

Wie viel kostet ein Covid-Patient im Spitalzentrum Oberwallis?

581 Covid-Patienten sind bislang im Spitalzentrum Oberwallis (SZO) behandelt worden. Die Spannweite der Behandlungskosten ist gross.

Norbert Zengaffinen

Wie SZO-Direktor Hugo Burgener auf Anfrage sagt, sind im Verlaufe der Corona-Pandemie bislang 581 Personen mit einer Corona-Erkrankung im SZO behandelt worden. Am meisten Erkrankte verzeichnete man während der zweiten Welle von Ende September 2020 bis Mitte Februar 2021. In dieser Zeit sind 428 Menschen mit Covid-19 im SZO hospitalisiert worden. Während der ersten Welle zwischen Ende Februar 2020 und Ende April 2020 waren es «lediglich» 60 Personen. Ausserhalb dieser beiden Corona-Wellen sind weitere 93 Covid-Erkrankte im SZO hospitalisiert worden.

Natürlich waren nicht alle 581 Hospitalisierten gleich schwer von der Viruserkrankung betroffen. Im SZO sind bislang zehn sehr schwere Fälle, 56 schwere, 150 mittlere, 175 leichte, 153 Patienten, die keiner Isolation bedurften, und 37 Fälle, bei denen Rehabilitation nötig war, aufgetreten. «Diese Schweregrade definieren sich über die Aufenthaltsdauer am Spital. Die Patienten der zwei Schweregrade «sehr schwer» und «schwer» wurden mehrheitlich auch auf der Intensivpflegestation behandelt», sagt Burgener.

Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer aller bisherigen Covid-Patienten am SZO liegt bei rund zwölf Tagen. Die Spannweite der Behandlungskosten,

die dabei pro Patient anfielen, ist dabei sehr gross. Bei leichten Fällen betragen die Durchschnittskosten etwa 13 000 Franken, die sehr schweren Fälle schlagen durchschnittlich mit 83 000 Franken zu Buche.

Das mag nach unerwartet grossen Einnahmen fürs SZO durch Corona-Kranke tönen. Das Gegenteil aber ist der Fall: Der Gewinn vor Steuern des SZO schmälerte sich 2020 im Vergleich zum Vorjahr coronabedingt um sechs Millionen Franken und fiel von 13 Millionen auf noch sieben Millionen Franken. «Für das Jahr 2021 liegen noch keine Hochrechnungen für das gesamte Jahr vor. Wir sehen aber, dass die Mehrkosten/Mindereinnahmen für die Monate Januar bis März etwa 4,9 Millionen Franken betragen», sagt Burgener.

Hugo Burgener, konnten alle 581 Corona-Patienten bislang im Spital Visp behandelt werden oder musste man auch auf den Standort Brig ausweichen?

Das Spitalzentrum Oberwallis hat sich mit seinem Krisenführungsstab darauf geeinigt, alle Corona-Patienten nur an einem Standort zu behandeln. Da die Intensivpflegestation vom SZO in Visp liegt, war es folgerichtig klar, auch die Corona-Abteilung dort in Visp anzusiedeln.

Welche Vorteile bringt das? Dadurch konnten und können

wir die Trennung gegenüber allen anderen Patienten einfacher handhaben. Diese Trennung hat es dem Spitalzentrum Oberwallis zudem ermöglicht, bei der zweiten und dritten Corona-Welle alle planbaren Eingriffe ohne zusätzliche Erschwernisse ausführen zu können.

Zukünftig wird es nur mehr einen Standort des SZO geben, jenen in Brig. Ist man dort für künftige Pandemien gewappnet?

Für den Neubau sind aufgrund der Erfahrungen aus den Corona-Wellen zahlreiche Anpassungen vorgesehen worden. So kann künftig mit einer klaren räumlichen Trennung und einer speziellen Lüftung die Isolation einer grösseren Anzahl Patienten bei Pandemien sichergestellt werden, da wir davon ausgehen, dass solche Pandemien in Zukunft vermehrt eintreten könnten.

Sie führen in Ihren Statistiken 37 Fälle von Rehabilitation. Um was für Fälle handelt es sich da?

Am Standort Brig sind auf der geriatrischen Rehabilitationsabteilung während den drei Corona-Wellen insgesamt 37 Patienten an Covid-19 erkrankt. Auf dieser Abteilung sind naturgemäss die älteren Menschen hospitalisiert. Aus diesem Grund haben wir die Rehabilitationsabteilung mit den Mitarbeitenden sowie



Im Spital in Visp sind seit Beginn der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 581 Corona-Patienten behandelt worden. Viele von ihnen auf der Intensivstation. Bild: pomona.media/Alain Amherd

den Patienten sehr eng und häufig auf Corona-Erkrankungen überwacht. Dementsprechend konnten die erkrankten Patienten rasch erkannt werden und sofort nach Visp auf die Corona-Abteilung verschoben werden, damit keine weiteren Folgeansteckungen auf der alterssensiblen Rehabilitationsabteilung erfolgt sind.

Covid-19 hat 2020 am SZO den Gewinn einbrechen lassen. Wo lagen die Gründe dafür?

Die tiefere stationäre Aktivität, insbesondere bei den planbaren Eingriffen – auch als Folge des Entscheids des Bundesrats zur vorübergehenden Einstellung der planbaren Eingriffe – sowie die tiefere Zahl von Tou-

risten in der Region führten insgesamt zu Mindereinnahmen bei den stationären Erträgen im Vergleich zum Jahr 2019 von über fünf Millionen Franken. Weiter haben die spezifischen Kosten im Zusammenhang mit der Pandemie, insbesondere Schutzmaterial, zu Mehrkosten von einer Million Franken geführt.

Übernimmt Philippe Nantermod die FDP?

Nantermod wäre ein logischer Nachfolger für das Parteipräsidium. Er scheint nicht abgeneigt.

Nach Petra Gössi mehr oder weniger überraschender Rücktrittsankündigung vom Parteipräsidium der FDP Schweiz auf spätestens Ende Jahr fängt das Kandidatenkarussell an zu drehen. Die FDP Schweiz will für die Nachfolgeregelung eine Findungskommission einsetzen. Und dennoch kursieren bereits erste Namen von potenziellen Nachfolgern. Darunter befindet sich auch jener von Nationalrat Philippe Nantermod, 37, aus dem Walliser Chablais.

2015 wurde er mit dem viertbesten Resultat im Kanton in den Nationalrat gewählt, 2019 schaffte er die Wiederwahl mit dem zweitbesten Resultat hinter Mathias Reynard. Im gleichen Jahr musste er im Wahlkampf um den Ständeratssitz eine Niederlage hinnehmen. Nantermod ist ambitioniert, so viel ist klar. Nur: Möchte er diese Verantwortung übernehmen?

Anruf bei Philippe Nantermod. «Klar interessiert mich das Amt grundsätzlich», sagt er in einer Fraktionssitzungspause, «ich habe mich noch nicht entschieden, aber ich schliesse auch noch keine Türen.»

Glaubt man den Analysen in den überregionalen Medien, spricht Nantermod Pragmatismus für eine allfällige Kandidatur. Ihm, der am rechtsliberalen Flügel der Partei politisiert, wird durchaus zugetraut, sich einzumitteln, um die Partei wieder zu einen.

Schwierige Zeiten für den Freisinn

Dies wird die Herkulesaufgabe des künftigen FDP-Parteipräsidenten. Die FDP ist in einem schlechten Zustand: Zerstritten in den Fragen der Europa- und Umweltpolitik läuft die Partei durchaus Gefahr, bei einer klareren Positionierung entweder Stimmen an die SVP oder an die Grünliberalen zu verlieren. Und die FDP gehört zu den Verlierern der letzten Wahlen. Mit 15,1 Prozent der Stimmen befindet sich die Partei nach einem kurzzeitigen Anstieg wieder auf dem Stand von 2011. Aktuell wird gar der zweite Bundesratssitz der FDP infrage gestellt.

In der Romandie hat sich die FDP in der letzten Zeit ein wenig gefangen, mit Wahlerfolgen in der Neuenburger Regierung und im Walliser Parlament. Die



Philippe Nantermod. Bild: pomona.media/Andrea Soltermann

Formschwäche der Partei in der Deutschschweiz könne, so der «Tages-Anzeiger», «die Hemmschwelle erhöhen, einen Weltschen zum Chef zu machen».

Dabei könnte die Partei von den Erkenntnissen der jüngsten Westschweizer Erfolge durch-

aus profitieren, statt einen Exponenten eines strachehlenden Deutschschweizer Parteiblenkers zu nominieren.

Eine lange Liste potenzieller Kandidaten

Als aktueller Vizepräsident der FDP Schweiz gehört Nantermod zu den logischen Nachfolgern der Schwyzlerin Petra Gössi. Dies trifft aber auch auf den Ausserrhodener Ständerat Andrea Caroni zu, den anderen Vizepräsidenten der Partei. Gegenüber dem «Tages-Anzeiger» wollte Caroni am Montag keinen Kommentar abgeben.

Weiter sind die Namen des Aargauer Ständerats Thierry Burkart, der FDP-Frauen-Präsidentin und Nationalrätin Susanne Vincenz-Stauffacher aus St. Gallen, des Zürcher Nationalrats Andri Silberschmidt und des Luzerner Ständerats Damian Müller gefallen. Silberschmidt hat bereits abgesagt, Burkart und Vincenz-Stauffacher überlegen sich eine Kandidatur. Müller hat bisher keine Stellungnahme abgegeben.

Adrien Woeffray

Grossfusion Siders: Grône macht Rückzieher

Rückschlag für Grossfusion Siders. Die Gründe.

Es war eines der ambitioniertesten aktuellen Fusionsprojekte des Kantons: der Zusammenschluss der Gemeinden Siders, Chippis, Chalais und Grône im Mittelwallis. Die neue Gemeinde wäre mit 24 000 Einwohnern, rund 6500 Hektaren und über 10 000 Arbeitsplätzen die zweitgrösste Walliser Stadt nach Sitten gewesen. Nun zieht sich Grône aus dem Fusionsprojekt zurück, wie die Gemeinde in einer Mitteilung schreibt, man wolle vorerst unabhängig bleiben.

Grône wäre am westlichen Rand der neuen Gemeinde gelegen, was die Gemeindevertreter als Gefahr sehen – insbesondere für die vielen Infrastrukturprojekte, die derzeit geplant seien.

Zudem habe sich die Begeisterung in der Bevölkerung in Grenzen gehalten. An einer Veranstaltung zur Fusion seien nur rund 100 Bürgerinnen und Bürger erschienen. «Weiter waren sowohl der Gemeinderat als auch die politischen Parteien gegen eine Fortsetzung der Diskussionen. Es wäre gegen-

über der Bevölkerung, aber auch gegenüber den anderen Gemeinden unehrlich gewesen, das Projekt angesichts dieser Fakten weiterzuverfolgen», sagte Antoine Fournier (CVP) gegenüber dem «Nouveliste». Fournier ist Gemeindepräsident von Grône. In ein paar Jahren könne man die Fusionsgespräche wieder aufnehmen, so Fournier.

Die drei verbleibenden Gemeinden Siders, Chippis und Chalais wollen den Fusionsprozess trotzdem weiterführen, jedoch «künftig die Bevölkerung besser einbinden», wie sie festhalten. Demnächst sollen in den drei Gemeinden Konsultativabstimmungen abgehalten werden. Je nachdem wie diese ausfallen, werde man den Fusionsprozess einleiten. Ziel sei es, dass die drei Gemeinden bis 2029 fusioniert seien. Die neue Gemeinde würde 22 000 Einwohner zählen.

Auch im Oberwallis gibt es Pläne für eine Konsultativabstimmung: Gampel-Bratsch und Steg-Hohtenn ziehen eine solche in Betracht. (bra)